Eduard Lauterburg : 1866-1917

Autor(en): **Greyerz, T.**

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **18 (1917)**

PDF erstellt am: **05.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

EDUARD LAUTERBURG †

1866—1917

Am 8. Juli dieses Jahres stürzte vom Niederhorn am Beatenberg Dr. Eduard Lauterburg, Lehrer am Progymnasium in Thun, zu Tode. Mit ihm ist ein Mann aus dem Leben geschieden, der mit ganzen Kräften an der Gestaltung unseres öffentlichen Lebens von innen heraus gewirkt hat, auch als Mitarbeiter an *Wissen und Leben*. Es seien ihm daher hier einige Worte der Erinnerung gewidmet.

Der Verstorbene, geboren 1866 in seiner Vaterstadt Bern, stammte aus konservativer, streng christlicher Familie und genoss die treu besorgte Erziehung seiner Eltern. Von seinem Vater, Ingenieur Robert Lauterburg, der Jahrzehnte seines Lebens auf die Messung der schweizerischen Wasserkräfte im Dienste seines Vaterlandes verwendete, ohne viel Anerkennung zu finden, erbte der jüngste Sohn kein Vermögen, aber eine unbeugsame Willenskraft und einen ungewöhnlichen Mut im Bekenntnis dessen, was ihm als Wahrheit aufgegangen war. Er besuchte und beendigte als normaler Schüler das Lerbergymnasium in Bern und wandte sich dann, ganz den Anschauungen und Wünschen seiner Eltern getreu, als strenggläubiger Student der Theologie zu. Während er in den ersten Semestern den Besuch freisinnig gehaltener Vorlesungen vermied, vollzog sich in ihm gegen Ende seiner Studienzeit in Berlin eine radikale Wendung nach links; durch Pfleiderer beeinflusst, wurde er scharf rationalistisch gestimmt und trat so, schon in starkem Gegensatz zur Familienüberlieferung, ins Pfarramt. Diesem widmete er sich mit vorbildlichem Eifer und großer Treue als freisinniger Geistlicher in Ferenbalm bei Murten, wo er noch heute in gutem Andenken steht. Aber nur zwei Jahre — dann trieb ihn seine Gewissenhaftigkeit und sein peinlicher Wahrheitssinn aus Amt und Kirche hinaus, indem er die ganze Grundlage der kirchlichen Art von Frömmigkeit mit seinem radikalen Sinn verwarf. Der Austritt geschah nach schwerem Kampf, nach gründlicher Auseinandersetzung mit Familie und Freunden. Davon gibt sein 1909 im Selbstverlag erschienener Roman *Himmel auf Erden* ein anschauliches und ergreifendes Bild. Schon zur Zeit seines Austrittes trat der junge Kämpfer mit zwei kleinen Schriften an die Öffentlichkeit: *Katechismus zum Inwendiglernen* und *Warum ich aus Pfarramt und Kirche austrete* (Zürich 1893). Die erste ist aus seinem Konfirmandenunterricht hervorgegangen und dringt auf eine innerliche, namentlich vom Verstand erfasste und verarbeitete Sittlichkeit, die dem Strebenden zur Religion wird; die zweite ist eine Absage an die Kirche, ihren Glauben, ihre Methoden und Symbole. Lauterburg blieb der in diesen ersten Schriften ausgesprochenen Auffassung sein Leben lang treu, hie und da mit etwas kurzem Blick, wie es oft selbst seinen Freunden vorkam, aber unverwandt auf die Verwirklichung seines hohen sittlichen Ideals in seinem eigenen und im gesellschaftlichen Leben gerichtet. Noch in den letzten Monaten seines Lebens beteiligte er sich an der Gründung des *Lessingbundes* in Bern und war mit Überzeugung in dessen Dienst tätig.

Begreiflich, dass sein in voller Öffentlichkeit getaner Schritt in den Kreisen, aus denen er stammte, viel Staub aufwarf und scharfer Entgegnung in Gespräch und Presse rief. Aber viele seiner Jugendfreunde blieben ihm treu, weil sie bei aller Verschiedenheit in der Lebensauffassung seine große Wahrheitsliebe und seine Konsequenz schätzten. Wohin sollte sich der nun brotlos Gewordene wenden? Er ging unter die „Zöllner" und wurde eidgenössischer Beamter, zuerst in Bern, dann in Lausanne und Genf, wo er auf dem Bahnhof die Mütze des

Kontrolleurs trug und der ganzen Strenge des Dienstes ausgesetzt war. Allein der harte, dem Reglement zuwiderlaufende Zwang zu wochenlanger Überzeitarbeit und wohl auch die Unlust zu dieser Arbeit, die ihm keine höhere Befriedigung gewährte, trieb ihn auch hier aus dem gebahnten Geleise. Er weigerte sich, eine ihm aufgetragene Arbeit zu leisten, erhielt eine hohe Buße und und nahm daraufhin seine Entlassung aus dem eidgenössischen Zolldienst. Und nun begann er mit der ihm eigenen unbeugsamen Willenskraft noch einmal das Studium, indem er sich den neuen Sprachen zuwandte. Er mochte dabei weniger einem rein wissenschaftlichen Triebe folgen, als dem Streben, sich eine Lebensstellung zu schaffen, die ihm ermöglichte, erzieherisch an der Jugend zu wirken. Das Sitzen in den Hörsälen der Universität und in seinem Studierzimmer wurde ihm in diesen vorgerückten Jahren sauer genug; er fand sich nicht in die bei Germanisten und Romanisten vorherrschende philologische Methode und mit Sarkasmus übte er damals und später in seinem noch ungedruckten zweiten Roman Kritik an der Weisheit, die sich in lebensfremden Kleinigkeiten verliert, anstatt am Leben selbst zu lernen. Sein ganzes Wesen und Streben ging darauf, dieses unmittelbar denkend zu erfassen und handelnd zu erobern; doch hielt er zäh und geduldig aus und brachte seine Studien mit dem Gymnasiallehrerexamen und dem Doktorat zum glücklichen Abschluss. Mit seiner Arbeit über *Heliand und Tatian* entrichtete er der Wissenschaft den schuldigen Tribut und nach einer italienischen Reise, die ihn bis nach Neapel führte und ihm herrliche Erfrischung und unauslöschliche Erinnerungen brachte, fand er eine Anstellung als Lehrer für neuere Sprachen an der Handelsschule in Neuenburg. Dort hat er elf Jahre gewirkt, als Lehrer gewissenhaft und mit Erfolg; auch gelang es ihm, neben der Schule auf Wanderungen und Skifahrten in freundschaftlichen Verkehr mit den heranwachsenden Zöglingen verschiedener Nationen zu treten. Gern beteiligte er sich auch am geselligen und sportlichen Leben der welschen Hauptstadt. Er war ein gern gesehener Gast in manchen Familien und gewöhnte sich so sehr an die französische Sprache, dass er sie zeitweise lieber als die deutsche sprach. An der Akademie habilitierte er sich als Privatdozent für deutsche Literatur und arbeitete sich auch hier mit großem Fleiß in ein Gebiet ein, das seiner Begabung sonst nicht am nächsten lag. Mit treuem Eifer widmete er sich der Abstinenzbewegung; viele Jahre gehörte er als Vorstandsmitglied dem Alkoholgegnerbund in Neuenburg an; auch dem „Blauen Kreuz" hat er seine Dienste nicht versagt, obschon er religiös ja auf anderem Boden stand. Es stellte sich bei ihm mit den Jahren jene Toleranz ein, die aus der Arbeit am sittlichen Fortschritt herauswächst; er anerkannte gern jede fremde Tätigkeit, wenn sie nur auf etwas Nützliches gerichtet war und solid baute. So durfte man sein Wirken in und außer der Schule im eigentlichen Sinne als *gemeinnützig* bezeichnen. Dabei hasste er aber jeden sogenannten Wohltätigkeitsbetrieb von Herzensgrund und stellte seine Kraft nur dann zur Verfügung, wenn er ein praktisches, erreichbares Ziel bei einer Unternehmung zu erkennen glaubte. Und *grundsätzlich* orientiert musste ein Verein, eine Sache sein, der er sich widmete; war er doch selber das wandelnde Prinzip, dafür bei Freund und Gegner bekannt, belächelt, aber auch geachtet und gebraucht. Gerade bequem war seine Mitarbeit nicht immer; denn wenn er auch selbst als Präsident oder Vorstandsmitglied eines Vereines willig eine große Arbeitslast auf sich nahm und sie jahrelang tapfer trug, so war er dann auch unerbittlich und unnachsichtlich in *der* Pflichterfüllung und Zuverlässigkeit, die er von seinen Mitarbeitern forderte; es kam vor, dass er Menschen und Vereinen

kurzweg den Rücken kehrte, wenn er ein nachlässiges Wesen oder Grundsatzlosigkeit an ihnen gewahr wurde und seine Ausstellungen nicht von Erfolg begleitet sah.

So wurde Eduard Lauterburg wohl bei Vielen, die mit ihm in Berührung kamen, als Grundsatzfanatiker und Pedant verschrien oder belächelt; aber wer ihn nahm, wie er war, musste in ihm einen Menschen erkennen, der sich dem Leben der Gegenwart mit seinem Denken und seiner ganzen Lebensarbeit in einer seltenen Pflichterfüllung hingab. Keine Art der Tätigkeit war ihm zu gering; er drang in das ganze prosaische Getriebe unserer schweizerischen Kultur tiefer als mancher andere ein und dabei war, was er auch versuchte und ausführte, man darf es ruhig sagen, stets dem *allgemeinen* Wohle und nicht seinem persönlichen, materiellen Vorteil zulieb getan. Viele Geistesmenschen lehnen es ab, sich in das Getriebe des Vereins- und des politischen Lebens mit seiner Prosa und seinen Kleinlichkeiten einzulassen, weil sie sich zu gut dafür dünken; Lauterburg war darin, wie mir scheint, fast einzigartig und vorbildlich, dass er sich mit Ernst und Eifer in all diese Dinge einließ, ihnen jeweilen seine ganze Kraft widmete und doch *nie* sich abstumpfen ließ und gleichgültig wurde gegen die Hässlichkeiten und Kleinlichkeiten, die dieser Betrieb auch bei uns zutage treten lässt. Das Wort, dass die Politik den Charakter verderbe, findet auf ihn keine Anwendung; er hielt nie zurück, wo er mit etwas Faulem in Berührung kam, sondern kämpfte in Wort und Schrift, besonders aber durch sein persönliches Verhalten gegen die unzähligen Schäden unseres öffentlichen Lebens.

Im *privaten* Verkehr war der Verstorbene nicht so sehr Kämpfer wie im öffentlichen Leben. Gesellig, liebenswürdig, gastfreundlich in einem heute selten gewordenen Grade, knüpfte er, namentlich auf den vielen Reisen, die er als Fußgänger, Skifahrer oder auch mit der Bahn in alle Teile und Winkel der Schweiz, seltener ins Ausland unternahm, gern Bekanntschaften an, die sich besonders gegenüber jungen Leuten nicht selten zu Freundschaften entwickelten und auf späteren Touren weitergepflegt wurden. So blieb Lauterburg nicht nur körperlich frisch und leistungsfähig — er machte trotz seiner 50 Jahre jeden Winter ausgedehnte und anstrengende Skifahrten — sondern auch geistig beweglich, offen für die Interessen und Lebensäußerungen des jungen Geschlechts, das er so gut in die Freuden eines gesunden Sportlebens einzuführen verstand. Er selbst genoss diese Fahrten in hohem Grade, war heiter und ungeniert im Verkehr und sog die Herrlichkeiten der Natur in vollen Zügen ein. Wie er über den Sport dachte, zeigen besonders zwei Aufsätze, die er für das *Jahrbuch des schweizerischen Ski-Verbandes* verfasste, dessen Redaktion er während einer Reihe von Jahren besorgte: *Sport und Bildung* (1910) und *Sport und Hilfsbereitschaft* (1913). Auch hier gewahren wir, wie seine auf alles Gute, Vernünftige gerichtete Lebensauffassung sich in dieser scheinbar amoralischen Tätigkeit, die ihm in erster Linie Freude und Erholung bot, zurechtfand und wie er auch hier sittliche Forderungen erzieherisch zur Geltung zu bringen wusste. Er tat es nicht in lehrhaftem Ton, sondern mit Salz und als Einer, der mitten aus der Praxis des Sports zu dessen begeisterten Anhängern sprach.

Erst vor sieben Jahren kehrte Lauterburg in seinen Heimatkanton zurück und bekleidete nun bis zu seinem Tode die im Vergleich zu seinem Bildungsgang bescheidene Stelle eines Lehrers am Progymnasium in Thun. Es war nicht zum geringsten Teil die wunderbare Lage dieser Stadt, die ihn dorthin zog. Er unterließ es fortan, größere Reisen ins Ausland oder Aufenthalte in Kurorten zu machen, indem er fand, die Natur biete ihm hier alles, dessen er bedürfe. Auch in der neuen Stellung widmete er sich treulich seiner Schulaufgabe; als er ver-

anlasst wurde, Religionsunterricht zu erteilen, bemühte er sich, seiner Überzeugung getreu, den Schülern Biographien tüchtiger Männer wie Franklin, Pestalozzi u. a. nahezubringen, indem er solche Vorbilder für sie wirksamer fand als die biblischen Gestalten der Erzväter. Doch ließ man ihm auf die Dauer darin nicht freie Hand und er war froh, diesen Unterricht möglichst bald aufzugeben. Mit besonderem Eifer wandte sich Lauterburg auch in Thun dem „außerdienstlichen" Verkehr mit den Schülern zu und suchte in freier Weise auf Ausflügen die Pfadfinderbewegung zu fördern, ohne sie übrigens in allen Punkten zu billigen, da sein kritischer Geist an ihren Gepflogenheiten manches auszusetzen hatte. Dem Leben der Kleinstadt trat er nahe im geselligen Kreise, jüngst noch bei der Aufführung von Lienharts Weihnachtsspiel, das er in Szene setzte, besonders aber im politischen Leben, indem er sich als tätiges Mitglied der jungfreisinnigen Partei anschloss; bald gehörte er deren Vorstand an und wirkte in der Presse und durch Vorträge für sie. Es war ihm hiebei, seinem Wesen entsprechend, natürlich nicht darum zu tun, eine Rolle zu spielen, sondern er wollte an einem Punkte fest einsetzen, um seinen Grundsätzen Achtung zu verschaffen. Besonders war es die Idee der *Bodenbesitzreform*, die schon den Studenten in ihren Bann gezogen hatte, die ihn nun in die politische Arena rief und ihn in die Reihen einer Partei führte. Er war immer von ihrer Wichtigkeit erfüllt gewesen und hatte in seinem ersten Roman ihre Verwirklichung eben als den „Himmel auf Erden" gepriesen. Nun widmete er sich ihr gerade in seinen letzten Lebensjahren mit größtem Nachdruck und mit einer Aufopferung, die unendlich viele Mühseligkeiten und Schwierigkeiten in sich schloss. So viel ich weiß, gründete er die schweizerische Gesellschaft für Boden- und Steuerreform: jedenfalls war er bis zu seinem Tode ihr Präsident, dem die große Aufgabe vorschwebte, einerseits die Idealisten für diese trockene Materie zu interessieren, anderseits aber — und das erschien ihm gewiss wichtiger — dafür zu sorgen, dass nicht bloß theoretisiert, sondern schon jetzt etwas Praktisches, z. B. die Wertzuwachssteuer, erreicht werde. Diese Aufgabe war für Lauterburg besonders deswegen schwer, weil er ja nicht Fachmann war in volkswirtschaftlichen Fragen. Dass er aber auch hier solid und mit Erfolg gearbeitet hat, dürften seine als Flugschriften erschienenen Vorträge beweisen: *Gemeinde-Bodenpolitik* (Zürich, Orell Füssli, 1913), *Grundpfand- und Steuerreform* (1914), *Ursachen und Bekämpfung der Lebensmittelteuerung* (Bern, Scheitlin, 1914), die in volkswirtschaftlichen Zeitschriften der Schweiz Aufnahme fanden. Die Gesellschaft für Bodenreform verliert an Lauterburg jedenfalls einen ihrer tüchtigsten Vorkämpfer in der Schweiz und wird seine aufopfernde Arbeit ohne Zweifel schwer vermissen, so wenig Lorbeeren er auch dafür geerntet hat.

Des Verstorbenen Art war es, überall die Dinge fest anzupacken und sich ihrer mit seinem Denken und Willen zu bemächtigen. Er empfand aber auch das Bedürfnis des künstlerischen Gestaltens und so hat er sich zweimal in seinem Leben daran gewagt, seine Lebenserfahrungen im Gewande eines Romans der Mitwelt darzubieten. Von seinem Bekenntnisbuch *Der Himmel auf Erden* war schon mehrfach die Rede; kurz vor seinem Tode hatte er einen zweiten Roman vollendet, der noch der Veröffentlichung harrt. Es ist die Geschichte zweier Brüder aus kleinen Verhältnissen, wie sie unsere schweizerische Kultur so häufig bietet. Der Verfasser legt an ihrem Lebensgang zwei verschiedene Arten der *Bildung* dar, diejenige, bei der Wissen und Leben in einem natürlichen Bunde stehen und fruchtbar aufeinander wirken, und diejenige, bei der das Schulwissen in feindlichen Gegensatz zum Leben tritt und den, der das-

selbe nur passiv aufnimmt, der Gefahr des Untergangs nahebringt. Hat schon der erste Roman Lauterburgs neben den kritischen viele dankbare Leser gefunden, so zweifle ich nicht, dass dieses zweite Werk, das aus reicher Lebenserfahrung und fruchtbarer erzieherischer Gesinnung hervorgegangen ist, begeisterte Zustimmung, namentlich bei der Jugend, finden wird. Fruchtbar wird es besonders dann wirken, wenn man nicht in erster Linie ein Kunstwerk darin sucht, sondern ein Stück Leben, das Vermächtnis eines treuen und ganzen Mannes, der in unserer engen, kleinen, schweizerischen Welt gelebt und gekämpft hat wie nur einer. Sein Andenken wird in vielen seiner Freunde und Schüler lebendig bleiben.

FRAUENFELD TH. GREYERZ

□□□

DER MORGEN

EINE TRAGÖDIE VON HANS GANZ

Das seit Jahresfrist im Druck (Raschers Verlag) vorliegende dritte dramatische Werk des jungen Zürchers Hans Ganz gelangte — entgegen allen Bedenken und Hemmnissen, die sich beim ersten Lese-Eindruck einer szenischen Darstellung in den Weg legen mochten — am 26. Juni zur erfolgreichen Uraufführung im Stadttheater Zürich und legte so zugleich seine „spartanische" Prüfung ab. Sie wird vornehmlich dem kühn aufstrebenden Dramatiker selbst von fruchtbringendem Werte sein, handelt es sich doch hier um kein trockenes Buchdrama, vielmehr um ein heissdurchpulstes Bühnenwerk, das — aus dem Geist einer kommenden Zeit herausgeboren — gebieterisch nach sichtbarem Leben ruft. So darf das theatrale Wagnis kurz vor Schluss der Frühjahrsspielzeit als eine künstlerische Ehrentat betrachtet werden. Direktor Reucker hat sie — nach wohlbegründeter und reiflicher Überlegung — gewagt, das schwierige und vielgestaltige Stück in kürzester Frist zu eindringlichster Plastik herausgearbeitet. Ihm sei deshalb, wie auch den Spielenden, die ausnahmslos ihr Bestes gaben, aufrichtig hier gedankt. Spielende und Zuschauer, wohl alle haben den neuen starken Geist, der da in jugendlicher Kraft und Schönheit stolz aus Wort und Geste glühte, ahnungsvoll erkannt. — Wie frischer Frühwind wehte es entgegen. Möchte es der wahre Tauwind gewesen sein, der anhub, die zu Eis gefrorenen Herzen dieser in sich selbst erstarrten Kriegszeit aufzutauen! — Heil ihm! — Wir grüßen ihn von ganzer Seele, der Wunder wartend, die er weiter wirken wird. Die Bahn ist frei geworden für das Wort, von hoher Dichterwarte kühn verkündet. Und frei und feurig soll es immer bleiben, so lang uns Vaterland und Volk erhalten bleiben. Es gilt auch hier ein göttliches Besitztum schaffend zu erwerben. Noch harren andere schweizerische Bühnenwerke der Erstehung auf den Brettern. Vorab die Dramen dreier junger Berner: Steffen, Pulver und Mühlestein, rufen laut nach Leben, nach Befreiung und Verkündigung. Diese Mitkämpfer sollen ohne lähmenden Abstand mutig nachrücken; vor allem Steffen, der in seiner strengen, oft wohl scheu-verhüllten Schale köstliche, goldene Früchte darzubringen weiss. Wir denken an die mächtigen *Manichäer*, die nun dem *Morgen* auf dem Fuße folgen müssen. — Doch wiederum zu diesem Werk zurück.

Wie das Programmbuch besagt, ist die Tragödie aus der Gegenwart geboren und bedeutet einen Protest gegen den Krieg; sie ist eine Mahnung,